Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 29

Artikel: Joseph im Schnee [Fortsetzung]

Autor: Auerbach, Berthold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639846

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 29 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 20. Juli

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Stille der Nacht.

Von Gottfried Keller.

Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf betauten Fluren liegt!
Gegrüßt mir, gold'ne Sternenpracht,
Die spielend sich im Weltraum wiegt.

Das Urgebirge um mich her
Ist schweigend, wie mein Nachtgebet;
Weit hinter ihm hör' ich das Meer
Im Geist und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,
Den mir die Luft von Westen bringt,
Indes herauf im Osten schon
Des Tages leise Ahnung dringt.

Ich sinne, wo in weiter Welt
Jetzt sterben mag ein Menschenkind —
Und ob vielleicht den Einzug hält
Das vielersehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdental
Ein unergründlich Schweigen ruht,
Ich fühle mich so leicht zumal
Und wie die Welt so still und gut.

Der letzte leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund;
Es ist, als tät' der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

Joseph im Schnee.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

17

Vor Bewegung konnte Adam nicht weiterreden und der Pfarrer nahm auf: „Es ist Gesetz, daß man drei Sonntage nacheinander aufgeboten wird."

„Ist es denn noch nicht genug, daß mir um mein Kind das Mark im Leib gezittert hat? Sagt mir, was ich tun soll, Herr Pfarrer, ich will's tun."

„O, Herr Pfarrer," bat Martina, „sind wir denn nicht schon genug gestraft? Haben wir denn nicht lang genug gebüßt?"

„Nein. Du hast dich brav benommen in dieser schweren Zeit, aber deine Sünde ist auch schwer. Es soll nicht sein, daß diejenigen, die sich vom Gesetz entbunden haben, nun auch alle Gesetze aufheben dürfen."

„Wenn's nicht anders ist, in Gottes Namen," sagte Adam. Martina aber konnte vor Weinen nicht reden. Der Pfarrer ließ sie geraume Zeit still sitzen, dann sagte er: „Kommt mit in die Stube."

„Ist's fertig?" fragte die Pfarrerin.

Adam und Martina schüttelten mit dem Kopf; da trat der Speidel-Röttmann vor und sagte: „Herr Pfarrer, ist es wegen dem Aufgebot?"

„Ja, ja," entgegnete Adam.

„Wenn's weiter nichts ist," sagte der Speidel-Röttmann und stellte sich breit hin, „Herr Pfarrer, ich bezahle die Strafe, die es kostet."

„Jawohl, wenn die reichen Bauern mit Geld dreinfahren können, dann glauben sie, wäre alles zu schlichten; aber Meister Röttmann, es gibt etwas, was Eure zehn Pferde nicht vom Fleck bringen. Noch eins: hat Eure Frau ihr Jawort gegeben?"

„Der Häspele behauptet es," fiel Eduard ein, „er soll kommen."

Adam eilte schnell und holte den Häspele herbei; dieser kam zitternd, und als der Pfarrer ihn auf sein Gewissen fragte, ob die Röttmännin ihr Jawort gegeben, sagte er, nachdem er sich die Lippen wund gebissen: „Nein, das hat sie nicht."

„Gut denn," sagte der Pfarrer, „ich will es auf mein Gewissen nehmen, ohne das Jawort der Röttmännin euch zu trauen. Aber nun will ich euch was sagen: nicht deine Kraft, Adam, und auch nicht deine Demut — ich glaube daran und ich hoffe, sie wird bleiben —, auch nicht Eure Prahlerei mit Strafe bezahlen, Meister Röttmann, sondern —"

„Wegen des kleinen Joseph," konnte sich die Pfarrerin nicht enthalten, einzufallen. „Wegen des kleinen Joseph gibst du nach. Er ist ein kluges Kind. Was soll daraus werden, wenn er hört, seine Eltern seien erst jetzt aufgeboten? Wie wird er sich wehren müssen gegen seine Kameraden; wer weiß, was für ein böser Tropfen da in seine Seele fällt und was in späteren Jahren daraus entquillt."

„So ist's," bestätigte der Pfarrer, „jetzt schläft das

Kind und weiß nichts von all den Wirrnissen und Irrwegen der Welt; er ist in den Tod und aus dem Tod gegangen, um seinen Vater zu suchen, der ein Schwächling war, trotz seiner Kraft und seinem Großvater, der bisher nur glaubte, alles ließe sich mit Geld loskaufen. Um des kleinen Joseph willen traue ich euch noch heute nacht."

Martina stürzte vor dem Pfarrer nieder und küßte ihm die Hände. Adam hätte das auch offenbar gern getan, aber zum Knien, soweit hatte er es doch noch nicht gebracht, er legte nur die Hand auf das Haupt der Martina, wie wenn sie auch an seiner Statt da hinkniete.

Alles war still in der Stube und der Pfarrer schloß: „In der Kirche sehen wir uns wieder" und ging in das Nebenzimmer. Im Pfarrhause war es bald wieder still, aber noch bevor die Hochzeitsleute das Haus verließen, hieß es im ganzen Dorf von Haus zu Haus: „Adam und Martina werden noch heute nacht getraut. Die Leegart hat's gesagt."

Neunzehntes Kapitel.

Eine Stimme um Mitternacht.

Die Glocken klangen in die Nacht hinein; aus der offenen Kirchtür drang ein breiter Lichtstrahl hinaus auf die Gräber, die von Schnee zugedeckt waren. In der Kirche war die ganze Gemeinde versammelt, jeder hatte ein Licht vor sich. Die Orgel tönte, die Gemeinde erhob den vollen Gesang.

Die Orgel verklang, die Stimmen verstummten und auf der Kanzel stand der Pfarrer und begann: „Was ihr der Geringsten einem tut, das tut ihr unserm Vater im Himmel! Das ist ein Wort, ausgegangen aus fremdem, fernem Lande, es bewährt sich heut hier in unsern Wäldern, hier, wo damals kaum ein Menschentritt der Fährte des wilden Tieres folgte, hier und überall." Er schilderte hierauf, daß der Mensch sich selber nichts Besseres tun kann, als was er einem andern tue, „und nie," rief er, „nie ist ein Menschenantlitz schöner als in der Minute, da du eine gute Tat vollbracht; eine Glorie breitet sich über dich und erlöst dich von der Schwere des Daseins." Dann begann er wieder zu schildern, was es um den Gottesdienst um Mitternacht ist: „Freiwillig seid ihr hier versammelt und habt den Schlaf gebrochen, brechet auch den Schlaf der Seele, da euer Auge wacht. Wie oft weckte dich in der Nacht die Sorge, die Not, und du zucktest zusammen, du kannst den Schlaf nicht mehr finden, und wohl dir, wenn es nur eine Sorge ist, die da im Finstern schleicht und sich nicht fangen läßt. Weh' dir, wenn es der Gedanke einer bösen Tat ist, die dich weckte. Dort weckt ein Kind die Mutter, der Vater ist weit fort und am Krankenbette stehst du und hoffst den Tag heran und fragst: ist noch nicht Tag . . ."

Als der Pfarrer diese Worte sprach, hielt sich Martina an Adam fest, der neben ihr in der vordersten Reihe saß: „Das ist der Ruf unseres Kindes aus der vergangenen Nacht."

Und der Pfarrer fuhr fort: „O, stöhnest du, wenn es nur Tag wäre, nur das Licht der Sonne am Himmel, und alles wird sich leichter ertragen. Aber es leuchtete auch ein heller Stern in der Nacht." Der Pfarrer führte aus, wie wohlgetan es sei, einmal aus freien Stücken den Schlaf zu verscheuchen und ins Auge zu fassen das Sternenlicht in der Nacht; er kehrte wieder zurück zu den Textesworten und segnete alle, die heute eine gute Tat zur Vorhalle gemacht, durch die sie in die Kirche kamen.

Kein Atemzug, kein Räuspern, kein Husten — was sonst bei dem nächtlichen Gottesdienste wie Klage der gestörten Lebensordnung die kirchliche Feier unterbricht — war heute vernehmbar; jeder hatte den Atem angehalten und die Mauern erdröhnten, als der Gesang jetzt wieder einfiel.

In kurzen und einfachen Worten vollzog nun der Pfarrer die Trauung von Adam und Martina und still, unter dem abermaligen Geläute der Glocken, zerstreute sich die Gemeinde. Einige Burschen hatten Flinten bereitgehalten, um nach der Trauung zu schießen, aber sie wurden von den aus der Kirche Kommenden zurückgehalten. Es war einem jeden so feierlich zumute; jetzt durfte kein Lärm sein, die stille Andacht, die der Pfarrer erweckt hatte, durfte durch keinerlei Lärm gestört werden. Und als nach ein Uhr der Mond aufging und das Schneegestöber verscheuchte, da leuchtete er auf ein ruhig schlafendes Dorf hernieder und die schlummernden Herzen waren gesättigt und fühlten sich beseligt.

Zwanzigstes Kapitel.

Es ist Tag.

Das war ein fröhliches Erwachen am andern Morgen, jedes Auge leuchtete hell und jeder rief mit heiterer Stimme dem andern zu: Guten Tag! Es ist prächtig Wetter! während doch das prächtigste Wetter in der Seele war. Allerdings schien heute auch draußen die Sonne so hell und die schneebedeckten Berge und Bäume glitzerten im Morgenstrahl; das Beste aber ist doch, daß etwas da ist, was nicht so wandelbar ist wie das Wetter; ein Kind ist gerettet und Eltern und Großeltern sind glücklich, und da ist eine Hochzeitstafel aufgerichtet, wo nicht gekocht und nicht gebraten wird und keine Teller klappern. Und wie gut und treu hat der Pfarrer alles ausgelegt, nur schade, schade, daß er fort will, den sollten wir ewig behalten.

In der Dachkammer im Hause des Schilder-David standen Adam und Martina vor dem Bett des kleinen Joseph, der schlief noch fest, obgleich ein heller Sonnenstrahl, so breit ihn eben das kleine Fensterchen einließ, dem Knaben auf die offene Brust schien. Im Angesicht des Kindes sprach sich ein scharfer Trotz aus, der Kopf war zurückgebeugt und die Lippen waren aufgeworfen und leise geöffnet, die geballte Faust lag neben der rotglühenden Wange.

„Ich will ihn wecken, es ist Zeit," sagte Martina.

„Tu's mir zulieb und laß ihn noch schlafen. Ich bin auch so, wenn ich Schweres durchgemacht habe, da könnte ich drei Tage in einem Trumm fortschlafen. Wie prächtig sieht doch ein Kind aus im Schlaf! Ich hab' ihn noch nie schlafen gesehen." So sprach Adam und Martina schaute ihn groß an.

Für Adam war nicht Raum in der kleinen Kammer. Er setzte sich auf die Truhe Martinas und bat sie mit einer leisen Stimme, die von einem andern Menschen zu kommen schien, sie möge aus dem Lichte treten, daß er den Joseph auch recht betrachten könne.

„Ich will da sitzen bleiben, bis er aufwacht," schloß er und Martina wiederholte aber- und abermals, wie Joseph in der vergangenen Nacht immer gerufen habe: ist noch

nicht Tag! Bei diesen Worten drehte sich der Knabe um, schüttelte sich wie abwehrend und schlief weiter. Jetzt beugte sich aber die Mutter über ihn und rief mit heller, scherzender Stimme: „Mutter, ist noch nicht Tag? Es ist Tag, Joseph! Wach auf! Dein Vater ist da!"

Das war ein Blick voll Staunen und Verwunderung, mit dem Joseph jetzt aufschaute, aber er schrie laut weinend, da die Riesengestalt des Vaters sich aufrichtete in der kleinen Dachkammer; er mochte dem Kinde als ungeheuerliche Traumgestalt erscheinen, und wie eine dunkle Wolke trat die Gestalt vor das einfallende Sonnenlicht, es ward dunkel in der Dachkammer. Martina hatte viel Mühe, den Knaben zu beruhigen, Adam mußte die Kammer verlassen, bis er angekleidet war, und in diesen Minuten, da Adam vor der Kammertür stand und drin die Mutter den Knaben beschwichtigen hörte, ging ihm nochmals sein schweres Schuldbewußtsein auf, aber nur flüchtig. Er war der Adam Röttmann, der alles zwingen konnte; er war schwer zornig auf den Knaben, der ihn nicht liebte, ihm nicht um den Hals fiel; er wollte ihn mit Strenge lehren, daß er ihn lieben und als Vater ehren müsse, und das noch heute.

Als Joseph aus der Kammer kam, sprang er schnell an Adam vorbei, die Treppe hinab.

„Der Bub muß anders gezogen werden, das ist keine Art gegen den Vater," sagte Adam voll Zorn zu Martina. Diese aber erklärte ihm, er solle doch denken, wie lieb ihn das Kind habe, da es ihm in Schnee und Nacht entgegenging und keine Furcht kannte; jetzt aber sei das Kind noch natürlich scheu und der Vater ihm fremd. Adam solle in Geduld und Güte das Herz des Kindes an sich gewöhnen und nicht glauben, daß sich da etwas zwingen ließe.

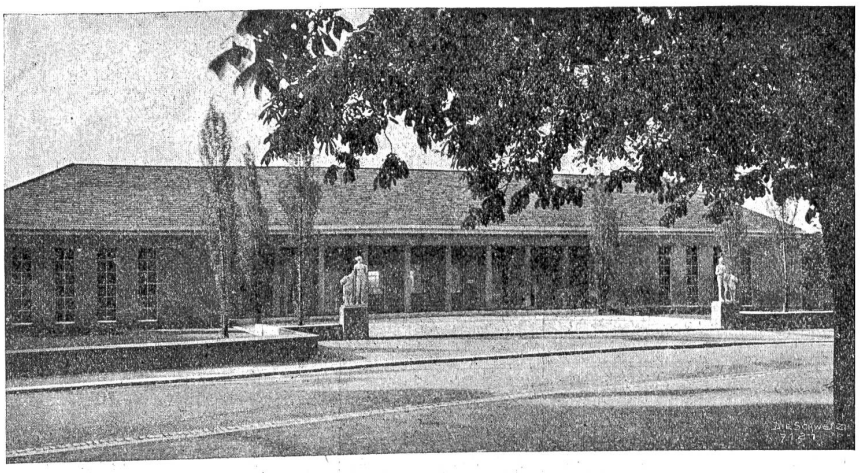
„Du hast recht, hast ganz recht," sagte Adam und ging die kleine Treppe hinab, so schwer, daß das ganze Häuschen wankte. In der Stube stand Joseph im Schoße des Schilder-David und Adam rief dem Knaben zu: „Du kriegst heute was geschenkt von mir, was möchtest du haben? Sag's nur."

Der Knabe antwortete nicht und schaute den Vater scheuen Blickes mit eingezogenen Brauen an. Er verließ den Großvater, ging aber nicht zum Vater; er betrachtete mit verwundertem Blick den Nagel an der Ofenwand, dort hing jetzt eine eingerahmte Schrift. Schon lange vor Tag hatte der Großvater den Konfirmandenspruch der Martina dort wieder aufgehängt. Eben fiel ein breiter Sonnenstrahl auf den Spruch, der da lautete: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Off. Joh. 3, 11.

„Jetzt nur noch eins," rief der Schilder-David, „ich habe was vergessen. Der Pfarrer hat recht, es gibt Satzungen, von denen man nicht abweichen darf, und ich hab' etwas festgestellt und das wird ausgeführt. Komm einmal her, Joseph, komm her." Joseph merkte schon, der Ton ist nicht der gute, aber er ging doch zum Großvater, und dieser sagte: „Hast du heute deine neuen Hosen an? Gut, ich will dir was drein geben. Ich hab' fest gesagt, du kriegst deine tüchtige Tracht Schläge, weil du davongelaufen bist, und jetzt will ich sie dir gleich bar auszahlen." Er langte hinter den Spiegel, holte die Rute herab, und Joseph schrie schon im voraus; Martina wehrte ab und bat, der Großvater solle ihm doch die Strafe schenken; auch Adam bat, aber der Schilder-David sagte: „Diesmal kriegt er sie noch von mir, er hat den Bubenstreich bei mir gemacht und ich muß ihn bezahlen; was er weiter tut, das ist deine Sach', Adam. Du sollst nicht mehr eigenmächtig davonlaufen, Joseph, du sollst dran denken!" Und er legte ihn übers Knie und gab ihm eine tüchtige Tracht Schläge, dann sagte er, die Rute Adam übergebend: „Da, da hast du die Rute, von nun an ist's an dir, ihn in Zucht zu halten; ich hab' das Meinige getan. So, jetzt sind wir fertig." Leise setzte er zu Martina hinzu: „Wenn sie ihn im Dorfe jetzt verhätscheln wollen, wird er dran denken, und das ist gut."

Joseph weinte laut und wollte sich gar nicht wieder beruhigen, als ihm Martina zusprach.

(Schluß folgt.)



Schweizerische Werkbundausstellung in Zürich: Ausstellungsgebäude.

Von der Schweizerischen Werkbund-Ausstellung in Zürich.

Die juliheiße Sonne brennt so feurig auf den alten Tonhalleplatz, daß blaue Luftwellen aufsteigen, die Spaziergänger mit mißvergnügten Gesichtern die Nastücher herausziehen, um sich die Schweißtropfen abzuwischen; auf dem milchblauen See zappeln die Wasserflöhe, die kleinen Boote, und gleiten die schlanken Libellen der Segelschiffchen; und dann, müde, entdeckt man's, ärgerlich zuerst, daß es so unauffällig ist, so gar nicht ausstellungsgemäß, tritt ein und wird sofort von wohltuender Kühle empfangen. Ein Tempel der Arbeit ist's; eine stille Andacht umgibt einen, und während draußen die Menschen vorbeikeuchen, während von fern die Klänge eines Orchesters in die Stille hineinschlagen, packt einem immer mehr die Freude über das, was der Werkbund hier geboten und ausgelesen hat. Ausgelesen aber vor allem. Da ist sozusagen kein Stücklein, das einer ernsteren und unbefangenen Prüfung nicht Stich zu halten vermöchte; erzieherische Arbeit wollte man leisten, und so hat man sich auf eine kleine Ausstellung geeinigt, die nicht den Sinn verwirrt, sondern am Ende einen geschlossenen Eindruck über ein bestimmtes Gebiet zurückläßt. Darum sollte nicht die Fülle entscheiden, nicht der Grundsatz sollte gelten, daß manchem etwas bringt, wer Vieles bringt; nur was sich der Werkbundidee einfügen wollte und konnte, fand Auf-